

SCHAUSPIELEN ODER ECHT SEIN

6. Sonntag nach Trinitatis Predigt zu 5 Mose 7, 6-12



Denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. 7 Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, 8 sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat. Darum hat der Herr euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten. 9 So sollst du nun wissen, dass der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, 10 und vergilt ins Angesicht denen, die ihn hassen, und bringt sie um und säumt nicht, zu vergelten ins Angesicht denen, die ihn hassen. 11 So halte nun die Gebote und Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, dass du danach

tust. 12 Und wenn ihr diese Rechte hört und sie haltet und danach tut, so wird der Herr, dein Gott, auch halten den Bund und die Barmherzigkeit, wie er deinen Vätern geschworen hat,

Shohreh Aghdashloo war neunzehn, als sie 1972 in Teheran heiraten musste. Das war damals der einzige Weg, den sie für sich wählen durfte. Und dennoch hat sie sich damals zutiefst ein anderes Leben gewünscht. Aufgrund dessen schloss sie sich einer Theatergruppe an und versuchte, sich über die Maske einer Theaterrolle ein anderes Leben vorzustellen. So konnte Shohreh Aghdashloo ein wenig von der Person, die sie wirklich war, fliehen und in die Haut eines ganz anderen Menschen verschwinden. Sie spielte ihre Rollen aber so gut, dass sie später eine weltberühmte Schauspielerin wurde. In Wirklichkeit ist Shohreh Aghdashloo aber immer noch dieselbe Frau, die mit neunzehn heiraten musste.

Geht es uns Christen ähnlich wie Shohreh Aghdashloo? Genau wie sie in ein Fernseh oder Filmstudio spaziert, so spazieren wir in die Kirche. Ziehen wir in diesem Haus einmal in der Woche eine Maske an und spielen ein gut eingeübtes Stück vor? Mal aufstehen, mal knien, mal singen, mal alle im Chor „Amen“ sagen und sonst auch noch fromm aussehen. Wenn das alles vorbei ist, was dann? Dann sind wir wieder wie alle anderen. Wir leben im gleichen Land, sprechen die gleiche Sprache, haben die gleichen Sitten und Gebräuche wie alle anderen Menschen. Wir gehen in dieselben Läden, um einzukaufen und wenn wir unsere Arbeit verlieren oder ein Haus mieten wollen, dann reihen wir uns genauso beim Jobcenter ein wie alle anderen Menschen. Wir Christen sind nicht klüger, wir können nicht einmal immer sagen, dass wir moralisch besser dastehen als Menschen, die keine Christen sind. Wenn das alles stimmt, dürfte man sich zu Recht fragen: Was steht zwischen dem, was wir sonntags hier tun, und dem Alltag? Warum sollte ich das Ganze überhaupt noch tun, wenn es doch keinen Unterschied macht? Und mit welcher Begründung gehe ich zu meinen nichtchristlichen Nachbarn und Verwandten und sage ihnen, was sie davon haben, dass sie auch in die Kirche gehen, sich taufen lassen

und Christen werden sollten? Nur damit sie, wie Shohreh Aghdashloo, von einer besseren Welt träumen können? Unser Predigttext will uns heute davor warnen, unsere Identität als Christen bloß nicht preiszugeben. So wie wir am Sonntag im Gottesdienst sind, so sind wir auch zu Hause, so auch bei der Arbeit, so auch in allen Bereichen unseres Lebens. Mose hält in unserem heutigen Predigttext eine Rede und macht seinem Volk Mut, sich zu trauen, anders zu sein.

Wir Christen ziehen zwar nicht ins Land Kanaan ein, aber wir wohnen in einem Land, dessen Lebenseinstellung sich grundlegend vom christlichen Leben unterscheidet. In unserem Land leben viele Menschen, die fest davon überzeugt sind, dass es Gott nicht gibt. Sie kommen mit dieser Lebenseinstellung auch gut aus, sodass sie uns durchaus attraktiv vorkommt. Ganz unbemerkt kann es geschehen, dass wir Christen vergessen, wer wir sind, und uns anpassen. Es kann sogar passieren, dass wir wichtige Glaubensinhalte unterdrücken oder scheu sind, darüber zu reden. Die wesentlichen Inhalte des Glaubensbekenntnisses werden zwar treu am Sonntag hergeplappert, aber im Herzen herrscht ein anderes Glaubensbekenntnis. Dann tritt an die Stelle des Glaubens an den einen Gott der Glaube, dass es keine Wahrheit gibt, sodass alle irgendwie recht haben und es viele Götter gibt, die sich jeder für sich selbst zurechtlegen kann. Da steht auch nicht mehr der Satz, dass alle Menschen Sünder sind und die Erlösung durch Jesus Christus brauchen, sondern das Glaubensbekenntnis, dass alle Menschen im Grunde gut sind und jeder das Gute in sich selbst finden sollte. Da steht auch nicht mehr der Glaubenssatz, dass wir Christen in die Welt hineinwirken und Salz der Erde sein sollten, sondern der Glaubenssatz, dass jeder das Leben genießen soll. Hauptsache, ich fühle mich dabei gut. Gott muss das Volk Israel ebenso wie uns heute warnen, dass es eine ganz starke Macht in der Welt gibt, die unseren Glauben an Gott sehr schnell und unbemerkt wegreißen kann. Diese Macht ist so stark, weil sie alles durchdringt. Sie ist wie das Wasser in einem Aquarium. Jeder Fisch in diesem Aquarium wird von diesem Wasser berührt und kann gar nicht davon wegkommen, auch wenn er es versuchen würde. Das sollen wir auch nicht. Jesus selbst hat zum himmlischen Vater gebetet: „Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt entfernst ...“ In der Welt leben und sich doch nicht an die Welt anpassen – wie geht das, wenn man, wie ein Fisch im Aquarium, mit der Welt verbunden ist und bleibt? Es gibt zwei Fehler, die wir Christen dabei machen könnten.

Zum einen könnte es sein, dass wir uns in eine Burg verschanzen und krampfhaft versuchen, die Welt auszugrenzen. Da werden Mauern hochgezogen, und man versucht ganz bewusst, die Welt aus der christlichen Burg zu verdrängen. Diese Christen sind wie ein wilder Stier und stehen der Welt entgegen. Diese Menschen versuchen nach Strich und Faden, allem in der Welt zu widerstehen und sich abzugrenzen. Ganz oft beschäftigen sich solche Leute mit Belanglosigkeiten. Ein richtiger Christ, so sagen sie, geht nicht in die Disco, schminkt sich nicht, zieht andere Kleidung an. Ganz oft beginnen solche Leute so zu reden: „Ein richtiger Christ muss ...“ In der Geschichte der christlichen Kirche gab es bis zum heutigen Tag immer wieder solche Menschen. Der Vorteil ist, dass sie wirklich auffällig anders sind. Der große Nachteil aber ist, dass solche Menschen auf sich selbst aufmerksam machen und nicht auf Gott. „Schau mich an“, sagen sie, „ich bin anders, schau meinen Glauben an.“ Solche Christen verkennen aber, dass sie selbst von der Welt sind und genau wie alle anderen Sünder sind.

Da gibt es noch eine andere Richtung. Hier sind Christen nicht wie ein wilder Stier, der gegen die Welt steht, sondern eher wie ein Chamäleon. Sie wissen ja, wie das mit dem Chamäleon ist: Sitzt es auf einem grünen Zweig, wird es grün; sitzt es auf einem braunen Zweig, wird es braun. Wenn Christen wie ein Chamäleon werden, plappern sie alles nach, was in der Welt geschieht: Wenn alle gegen den Staat schimpfen, dann schimpfen sie auch. Wenn alle einen Diktator verehren, dann tun sie es auch. Es gab selbst Zeiten – und es gibt sie immer noch –, in denen Christen sich hinter widergöttliche staatliche Ordnungen gestellt und diese unterstützt haben. Unser Gotteswort will uns heute zeigen,

dass wir in unserer Welt nicht auf neutralem Boden stehen. Die Welt ist nicht nur Lebensraum. Sie ist der Raum, von dem uns Gott sagt, dass der Satan als Herrscher eine Zeit lang sein Unwesen treibt. Das heißt, auch wir werden ständig vom Satan versucht, uns an die Welt anzupassen und wichtige Glaubensinhalte preiszugeben. Wenn das so ist, sollten wir nicht einfach in den Tag hineinleben, sondern uns ständig kritisch mit unserer Umwelt auseinandersetzen. Die damaligen Israeliten wurden dazu ermutigt und angehalten, im Tempel zu bleiben, sich unter das Wort Gottes zu stellen und sich der Umwelt nicht gleichzustellen. An diesen Orten gab es dann so etwas wie Insel und Oase, wo man vor den Einflüssen der Welt sicher war. Kennen wir noch solche Inseln und Oasen in unserer Welt? Nehmen wir die Kirche auch noch wahr als den Ort, an dem Gott uns unter seinen Schutz stellen will? Wissen wir noch, dass wir durch die Taufe in eine andere Welt eingetreten und Kinder unseres Herrn Jesus sind und nicht Kinder der Welt? Wissen wir noch, was es heißt, Christ zu sein? Und wenn wir mit einem Nichtchristen reden, können wir ihm überhaupt noch erklären, was es bedeutet, dass ich Christ bin, und warum es gut ist, dass der andere auch Christ wird?

Ganz praktisch gefragt: Wie kann ich in dieser Welt Christ sein und bleiben? Sich abzugrenzen geht nicht. Sich wie ein Chamäleon anzupassen auch nicht. Gibt es noch einen dritten Weg? Als Mose mit dem Volk Israel sprach, zeigte er ihm einen dritten Weg. Der Grund, dass Gottes Volk anders ist, liegt nicht darin, dass Gottes Kinder moralisch besser dastehen. Es liegt auch nicht daran, dass sie klüger sind, auch nicht daran, dass sie stärker sind. Mose sagt sogar, dass sie unter Umständen die Kleinsten und Unwichtigsten sind. Die Besonderheit besteht nur in einem einzigen Wort: Ihr seid besonders, so sagt es Gott, weil ich euch geliebt habe. Gottes Liebe für und an sein Volk ist der einzige Beweisgrund dafür, dass es dieses Volk gibt. Gottes Liebe, die er uns in Christus gezeigt hat, ist der einzige Beweisgrund dafür, dass es uns gibt. Gottes Liebe, die sich mir offenbart, sodass ich in aller Not beten kann: „Herr, hilf!“ Gottes Liebe, die mein ganzes Leben umarmt, sodass ich die gleiche Sprache, das gleiche Land und alles andere nutze, aber dennoch wissen darf, dass meine Heimat ganz woanders ist – eben nicht von dieser Welt. Weil Gott mich so mit seiner Liebe berührt hat, kann ich gar nicht anders, als ständig diese Liebe auszustrahlen und davon zu reden. Es geht gar nicht, dass ich in meinem Häuschen sitze und mich selbst bewundere, wie gut ich bin und wie gut ich es habe. Nein, von Gottes Liebe erfasst, bin ich ständig unterwegs zu den Menschen in meinem Umfeld. Ich weiß, dass Gott mich liebt, genau wie die anderen dort draußen auch. Er will, dass auch sie das Evangelium hören und zu ihm kommen können. Deshalb will er, dass wir überhaupt in der Welt bleiben. Wenn die Welt einmal nicht mehr ist, braucht es auch die Kirche nicht mehr.

Sicher ist unser Leben als Christen immer wieder eine Gradwanderung. Indem ich mit den Menschen meiner Zeit und Welt rede, bin ich notgedrungen auch in ihre Welt eingetaucht und in ihrem Zeitgeist gefangen. Es ist eine Gradwanderung, so zu sein wie sie und doch umrahmt von der Liebe Gottes auf dem Weg in die ewige Seligkeit zu bleiben.

Gott allein ist es, der uns davor bewahrt, entweder in Selbstverherrlichung oder in Selbstentsagung zu verfallen. Amen.